



POLITIK + RECHT

Historie des Landes-  
rahmenvertrags  
Schleswig-Holstein

AUS DEM VEREIN

Haus Godewind

Hilfeplangespräche  
leicht gemacht

Richtfest in  
Schubyfeld

AUS DEM VEREIN

Schulmensa in Satrup

KULTUR

Alt und Jung im  
Rosenhof-Garten

SPORT

12. Werkstätten-Cup

# ZEIT FENSTER

TITELTHEMA

## Menschen mit herausforderndem Verhalten



## Inhalt

## KONTAKT

St. Nicolaiheim Sundsacker e.V.  
Redaktion Zeitfenster  
Mehlbydiek 23  
24376 Kappeln  
www.st-nicolaiheim.de

Post an das Redaktionsteam:  
zeitfenster@st-nicolaiheim.de

## WEITERE INFOS

Es gibt Themen, die sehr umfangreich bzw. von individuellem Interesse sind. Diese können wir in unserer Zeitung nur auszugsweise darstellen. Bei der Abbildung des Internet-Symbols finden Sie daher weitere Informationen, Bilder etc. zu dem jeweiligen Thema unter:  
www.st-nicolaiheim.de  
> Aktuelles > Vereinszeitung



## IMPRESSUM

Ausgabe 1.10  
Erscheinungsdatum: 7/2010

Herausgeber:  
St. Nicolaiheim Sundsacker e.V.

Verantwortlich im Sinne des  
Presserechts: Stefan Lenz

## REDAKTION

Birte Döring | Amb. betr. Wohnen  
Martin Kröning | Jugendhilfe  
Miriam Stracke | SB-Bereich  
Claudia Lamarti | Bereichsleitung  
Stefan Lenz | Geschäftsführung  
Mercedes Mücke | Service  
Ludger Ohlendorf | Werkstatt

Gestaltung: Lenka Hansen  
(www.kenn-zeichen.net)

## EDITORIAL

Sehr geehrte Frau  
Bundeskanzlerin, ... → 3

## TITELTHEMA

Menschen mit  
herausforderndem  
Verhalten → 4

## FACHARTIKEL

Gestörtes Beziehungslernen → 11

## POLITIK &amp; RECHT

Historie des  
Landesrahmenvertrages → 13

## AUS DEM VEREIN

Große und kleine Freuden  
beim Richtfest in Schubfeld → 14

## AUS DEM VEREIN

Wie bitte?!  
– Hilfeplangespäche  
leicht gemacht → 16

## AUS DEM VEREIN

Gesunde Verpflegung und  
gemeinschaftliches Miteinander → 18

## KULTUR

Alt und Jung im  
Rosenhof-Garten → 19

## AUS DEM VEREIN

Haus Godewind → 20

## SPORT

Der 12. Werkstätten-Cup → 22

## AUS DEM LEBEN

Nicht alltägliche Begegnungen → 23

Wir haben uns mit Blick auf einen angenehmeren Lesefluss dazu entschieden, die geschlechtsspezifischen Differenzierungen nicht im Einzelnen auszusprechen, sondern in den meisten Fällen die allgemeine Form zu wählen.

# „Jetzt wird es ernst ...“ „Der größte Wurf seit Jahren“ „Es wird gehandelt“ „Sparpaket ist ausgewogen und gerecht“ „Größtes Sparpaket in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland“

*Sehr geehrte Frau Bundeskanzlerin,*

das Land steckt in der Krise, und die Bundesregierung tut was. Dies wird uns tagtäglich von immer mehr Regierungsmitgliedern erzählt. Das Land ist abgewirtschaftet, ausgeblutet oder pleite. Mit all diesen Begriffen wird die Dringlichkeit des Handelns erklärt.

Nach der milliardenschweren Unterstützung der Banken, deren Ende immer noch nicht in Sicht ist, der Abwrackprämie für die leidende Autoindustrie, Unterstützung des EU-Staates Griechenland und der Bildung eines Rettungsfonds »Euro« sind die Finanzen des Staates nun am Ende, wobei wir doch ehrlich zu uns selbst sein sollten und wenigstens unter uns zugeben können, dass sie vorher schon am Ende waren.

Jetzt endlich soll gespart werden. 13,2 Milliarden Euro sollen es im Haushalt 2011 sein. Sie, Frau Bundeskanzlerin, erklären uns, dass es sich hierbei um einen »großen einmaligen Kraftakt« handelt. Ein Schelm, wer da böses denkt, aber wenn man genau nachrechnet, dann ist der Kraftakt nur noch ein kraftloses »Weiterso«.

Von den 13,2 Milliarden Euro des »Kraftaktes« müssen 3,9 Milliarden Euro abgezogen werden, da sie nicht gespart, sondern durch neue Steuern, Abgaben, Bahndividende oder Verschiebung von Zuschüssen – wie der Finanzierung des Berliner Schlosses – zusätzlich bzw. vorübergehend generiert werden.

Dann sind da noch die offenen zwei Milliarden Euro Bundeszuschüsse für die gesetzlichen Krankenkassen.

Deren Finanzierung ist noch nicht durchdacht, da sie aber voraussichtlich nicht gespart werden können, dürfen wohl die Versicherten die Einsparung übernehmen.

Von den 13,2 Milliarden Euro bleiben also nur noch 7,3 Milliarden Euro übrig, die denn wirklich eingespart werden. Fünf Milliarden Euro sollen aus dem Bereich Sozialausgaben und den Finanzmitteln zur Gestaltung von Arbeitsmarktinstrumenten abgedeckt werden. Allerdings handelt es sich auch hier nicht nur um Einsparungen, da es sich bei 1,4 Milliarden Euro um die Abschaffung des Zuschusses zur Rentenversicherung für Arbeitslosengeld II-Empfänger handelt. Diese Mittel sind nur in die Zukunft verlagert und die Rechnung dürfen zukünftige Generationen zahlen. Zu hinterfragen ist auch, ob für die zwei Milliarden Euro Einsparung bei den Arbeitsmarktinstrumenten die Rechnung nicht erst in den nächsten Jahren auf uns zukommt.

Die letzten 2,3 Milliarden Euro Kostenreduzierung sollen dann durch Stellenabbau und Einsparungen in der Verwaltung erzielt werden. Hier sollte schon bei jeder vorherigen Regierung gespart werden, doch auch beim Regierungsantritt der schwarz-gelben Koalition wurden Mitarbeiter zusätzlich eingestellt, die wir jetzt wieder einsparen wollen?

In Prozenten gerechnet bedeutet dieses, dass von den tatsächlichen oder vermeintlichen Einsparungen von 7,3 Milliarden Euro ca. 70% die Sozialbedürftigen und Arbeitslosen tragen müssen. Wenn man dann noch die offenen Krankenkassen-

beiträge dazuzählt, geht der große Wurf zulasten der Schwachen in unserer Gesellschaft, denn sie tragen den Großteil der zu sparenden Mittel.

Liebe Frau Merkel, die sozial Schwachen, die Arbeitslosen und die noch vorhandene Mittelschicht sind die Verlierer dieses Sparpaketes, denn wie so oft sind sie es wieder, die die Lasten zu tragen haben.

Unter einem großen Wurf hätte ich mir andere Maßnahmen wie Subventionsabbau, Einsparungen im EU-Haushalt, Veränderung in der Organisationsstruktur unseres Landes oder ein sozial ausgewogenes Gesamtkonzept vorgestellt.

Selbst innerhalb der Koalition wird diese nicht gerechte Verteilung der Last kritisiert, und auch die neueste Studie des Deutschen Institutes für Wirtschaftsforschung (DIW) – nicht gerade für Sozialromantik bekannt – stellt fest, dass es immer mehr Arme gibt, die ärmer werden und dass die Mittelschicht schrumpft.

Also bitte, Frau Bundeskanzlerin nicht ein »weiter so« mit einem sogenannten »einmaligen Kraftakt«, sondern ein langfristiger Kraftakt. Und falls die Kraft nicht reicht, machen wir es doch wie die Nationalmannschaft: Krafttraining hilft.

Herzliche Grüße

Stefan Lenz

# Menschen mit herausforderndem Verhalten

Im St. Nicolaiheim Sundsacker e.V. werden Menschen mit herausforderndem Verhalten betreut. Je nach Alter und Art der Störung leben sie in verschiedenen Bereichen unserer Einrichtung – in der Jugendhilfe oder im Schwerbehindertenbereich.

Aber wer ist ein »Mensch mit herausforderndem Verhalten«?

Wikipedia schreibt dazu Folgendes: »Verhaltensauffälligkeit  
Der Begriff Verhaltensauffälligkeit bzw. eine Verhaltensstörung [...] bezeichnet unspezifische Störungen des Sozialverhaltens. [...]

In neuerer Zeit wird vermehrt der weniger stigmatisierende Begriff Problemverhalten oder **herausforderndes Verhalten** zur Beschreibung verwendet. Die Begriffe spielen insbesondere in der Erziehungswissenschaft, der Psychologie und der Heilpädagogik eine wichtige Rolle, da von Verhaltensauffälligkeiten/Problemverhalten ein erheblicher Leidensdruck ausgehen kann. Die Definition von problematischen Verhalten fällt schwer, da es fließende Übergänge zum Normbereich von Verhalten gibt. [...]

Problemverhalten lässt sich als Verhalten beschreiben, das besonders viel Zeit, Aufmerksamkeit und Geduld beansprucht, weil es Grenzen überschreitet und den Rahmen dessen, was Betreuung und Förderung üblicherweise leisten können, sprengt.

Es ist ein Verhalten, das pädagogische Fachkräfte vor Herausforderungen stellt und sich nicht selten im Grenzbereich zur Notwendigkeit der psychiatrischen Unterbringung befindet.

## JUGENDHILFE-BEREICH

# Zurück in die Schule

Im Bereich Schulische Integration trainieren Kinder und Jugendliche soziale Kompetenzen und erfahren gezielte Unterstützung – als Vorbereitung auf die Regelschule.

**Der Jugendhilfebereich** des St. Nicolaiheimes musste sich immer stärker damit auseinandersetzen, dass Kinder und Jugendliche nicht beschulbar waren. Daraufhin wurde überlegt, wie eine Beschulung sichergestellt werden oder die Schulfähigkeit in der Regelschule wieder hergestellt werden könnten. So wurde die Maßnahme zur Schulischen Integration eingerichtet (früher: Schulersatzförderung).

**An dieser** Maßnahme nehmen normal begabte und lernbehinderte Kinder und Jugendliche im schulpflichtigen Alter teil, die in den Wohngruppen des St. Nicolaiheimes leben und zurzeit nicht beschulbar sind oder den Regelschulbesuch verweigern. Die Gründe dafür sind meist vielfältig und für jeden Einzelnen sehr individuell. Es werden u.a. genannt: Misserfolgserlebnisse aufgrund von Überforderung, gescheiterte Schulbesuche in der Vergangenheit, lange Abwesenheit von der Schule, etwa durch Klinikaufenthalte, Impulskontrollverlust, ADHS-/ADS-Problematisierung oder die Unfähigkeit, als Folge früherer Traumatisierung, den Alltag zu meistern.

**Die Schwierigkeiten** äußern sich in Konzentrationsstörungen, in aggressivem und sozial unangemessenem Verhalten sowie in der Unfähigkeit, Regeln und Abmachungen einzuhalten. So befindet sich z.B. zurzeit ein zehnjähriger Junge in der Maßnahme, der völlig unvermittelt und ohne ersichtlichen Grund seine Mitschüler schlägt und sowohl Mitschüler als auch Lehrer und Betreuer mit groben Schimpfwörtern beleidigt.

**Das Ziel** der Maßnahme zur schulischen Integration besteht darin, durch gezielte Unterstützung und Förderung der Kinder und Jugendlichen eine Wieder- bzw. Ersteingliederung in eine Regelschule zu erreichen, damit ein bestmöglicher

Bildungsabschluss erlangt werden kann. Dazu müssen soziale Kompetenzen, wie Selbstkontrolle, Rücksichtnahme, Einfühlungsvermögen, Kooperationsbereitschaft und die Fähigkeit zum Einhalten von Regeln und Vereinbarungen, erlernt werden. Im Unterricht wird darauf geachtet, dass Regeln eingehalten werden. Positives Verhalten wird gelobt, unangemessenes Verhalten sofort unterbrochen, kommentiert, reflektiert und gegebenenfalls sanktioniert.

**Häufig müssen** Defizite im Unterrichtsstoff aufgearbeitet sowie die Kinder und Jugendlichen in Kooperation mit den entsprechenden Schulen auf den derzeit dort vermittelten Unterrichtsstoff vorbereitet werden. Der Unterricht findet in der Regel zwischen zwei und vier Schulstunden von montags bis freitags statt. Je nach Fähigkeiten und Möglichkeiten wird individuell festgelegt, in welchem Umfang ein Kind am Unterricht teilnimmt.

**In der schulischen** Integration geht es nicht in erster Linie um Unterrichtsstoffvermittlung. Es werden die individuelle Problematik aufgegriffen und eine positive Lerneinstellung gefördert. So kann den Kindern und Jugendlichen wieder – oder erstmals – Freude am Lernen vermittelt und das Lernen gelernt werden. **Eine wesentliche** Bedeutung hat die Grundwissensvermittlung in den Fächern Deutsch, Mathematik und je nach Klassenstufe auch Englisch. Die Kinder werden dort abgeholt, wo sie sich aktuell mit ihren Lernfähigkeiten befinden. So erlernt ein 13-jähriger Schüler derzeit das kleine Einmaleins, da er dies durch häufige Abwesenheit von der Schule nie gelernt hat. → ...

... → **Der Unterricht** ist sehr differenziert und individuell auf die Fähigkeiten und Möglichkeiten der Schüler ausgerichtet.

Wie lange ein Kind oder Jugendlicher in dieser Maßnahme bleibt, ist sehr individuell und hängt von der Problemsituation des Einzelnen ab. Manchmal genügen nur wenige Wochen, es kann aber auch über ein Jahr notwendig sein. Unerlässlich für die Arbeit ist eine enge Zu-

sammenarbeit mit den aufnehmenden Schulen, den jeweiligen Wohngruppen sowie dem heilpädagogischen und psychologischen Dienst des Jugendhilfebereichs. Der Prozess der Reintegration in die jeweilige Regelschule beginnt dann, wenn alle Beteiligten zu der Einschätzung gekommen sind, dass dies aufgrund der Entwicklung des Kindes/Jugendlichen jetzt gelingen kann. Die Vorgehensweise ist auch hier individu-

ell und verläuft zunächst über Kurzkontakte, sogenannte »Schnuppertage«. Unterrichtsverkürzungen, die Teilnahme nur in bestimmten Fächern oder eine zeitweilige Begleitung sind ebenfalls möglich. Obwohl bei erneutem Scheitern eine Rückkehr in die Maßnahme jederzeit möglich ist, erfolgte diese bisher selten. ■

# Mit Kopf, Herz und Hand

In der Berufsfindungsklasse steht praxisbezogenes Lernen im Vordergrund.

**Die pädagogische** Grundidee dieses Beschulungsmodells beruht auf der individuellen Förderung, die neben der theoretischen Wissensvermittlung vermehrt praxisbezogene Aufgaben umfasst. Im Verlauf der Fördermaßnahme gewinnt die »Begegnung mit der Arbeitswelt« zunehmend an Bedeutung.

## Zur Zielgruppe

**Das Förderangebot** der Berufsfindungsklasse (BFK) richtet sich an besonders verhaltensauffällige Werkstufenschüler der Albert-Schweitzer-Schule in Sundsacker (Förderzentrum mit dem Schwerpunkt geistige Entwicklung). Diese 16- bis 18-jährigen Schüler sind innerhalb eines »normalen« Unterrichtsablaufs kaum noch beschulbar. Sie verweigern die Beschulung, stören ihre Klassenkameraden beim Lernen oder machen Unterricht durch grenzüberschreitendes Verhalten zeitweilig ganz unmöglich.

**Viele dieser Schüler** haben innerlich bereits mit der Schule abgeschlossen. Sie wollen und können nicht mehr die Schulbank drücken. Von ihrem Selbstverständnis her möchten sie ihre Fähigkeiten bereits in der Arbeitswelt erproben und versuchen, hier ihren Mann zu stehen.

**Um auch diesem** Schülerkreis eine geplante, zielorientierte schulische Förderung zu ermöglichen, wurde die Berufsfindungsklasse eingerichtet. Der pädagogische Rahmen und das Setting dieser Förderklasse basieren auf personeller und sachlicher Kooperation zwischen der Albert-Schweitzer-Schule und dem St. Nicolaiheim e.V.

## Zum Lernumfeld der BFK

**Da für unsere** Schüler die Institution Schule weitgehend negativ besetzt ist, erfolgt die Förderung in einem schulexternen, praxisorientierten Umfeld. Die Berufsfindungsklasse wurde aus dem Schulbetrieb des Förderzentrums in Sundsacker herausgezogen und räumlich den Kappelner Werkstätten angegliedert. Die Beschulung erfolgt durch eine Lehrkraft des Förderzentrums und einen pädagogischen Mitarbeiter des Nicolaiheimes.

## Zum Bildungsangebot

**Die Inhalte** des Bildungsangebotes werden durch den Lehrplan für Schulen für Geistigbehinderte des Landes Schleswig-Holstein vorgegeben: »Schwerpunkte des Bildungsangebotes für Jugendliche beim Übergang ins Erwachsenenleben sind die Orientierung in der Berufswelt, die Vorbereitung auf das Arbeitsleben und die berufliche Grundbildung. Weitere inhaltliche Bereiche sind Freizeit, Wohnen, Partnerschaft und Sexualität, Gesundheit und Ernährung, Öffentlichkeit, Teilnahme am Verkehr, Medienerziehung und Weiterbildung.«

## Zum pädagogischen Hintergrund

**Die Förderung** unserer Schüler erfolgt primär ressourcenorientiert. Es stehen vor allem die Stärken der Jugendlichen im Fokus unseres Interesses. Unsere Schüler sollen sich ihrer Fähigkeiten bewusst werden und dazu befähigt werden, diese gezielt und erfolgreich einsetzen zu können. Die Vermittlung von Erfolgserlebnissen und somit eine Stei-

gerung ihres Selbstwertgefühls sind ein wesentliches Anliegen unserer Arbeit. Unser Unterricht ist überwiegend schüleraktiv ausgerichtet. Es geht uns also weniger um die bloße, deduktive Wissensvermittlung, sondern darum, dass unsere Schüler bei praxisbezogenen Aufgabenstellungen ihre Lösungsvorschläge selbst handlungsaktiv ausprobieren und aus den hierbei gemachten Erfahrungen lernen können. Das Ziel der Maßnahme besteht in der Befähigung unserer Schüler zum Eintritt in den Berufsbildungsbereich der Kappelner Werkstätten.

## Zur Vorgehensweise in der Praxis

**Ganz ohne** Theorie geht es natürlich nicht. Elementare Kultur- und Sozialtechniken müssen vermittelt, eingeübt und gefestigt werden. Im Verlauf der Maßnahme verlagert sich der Schwerpunkt der Förderung jedoch auf die »Begegnung mit der Arbeitswelt«. Als Hilfestellung zur beruflichen Orientierung werden Betriebserkundungen und -besichtigungen angeboten. Ein wichtiges Instrument zur Vorbereitung auf das Arbeitsleben sind Betriebspraktika in den Kappelner Werkstätten. Unsere Schüler werden hier gezielt in die Betriebsabläufe der Werkstätten einbezogen. Die unterschiedlichen Anforderungsprofile der diversen Produktions- und Montagegruppen werden bei der Auswahl der Praktika berücksichtigt und sind somit eine gute Möglichkeit zur individuellen Förderung.

→ ...



DIE EIGENE HONIGPRODUKTION – DIE GLÄSER WERDEN MIT SELBST ENTWORFENEN ETIKETTEN VERSEHEN

... → **Das Lernen** im Betriebspraktikum stößt bei unseren Schülern auf große Akzeptanz: Die Arbeit findet nicht in einem schulischen, nicht in einem unechten Umfeld statt. Hier ist man in der Realität angekommen. Diese Arbeit ist keine Spielerei mehr. Das Arbeitsergebnis muss stimmen.

Als weitere handlungsorientierte, ganzheitliche Lernform nutzen wir die Projektarbeit. Die Durchführung eines Projekts bietet sowohl die Möglichkeit von Teamarbeit als auch von selbstorganisierter, eigenverantwortlicher Arbeit. Das Projekt lehnt sich an Aufgabenstellungen aus der realen Arbeitswelt an. Es hat keinesfalls den Charakter einer künstlichen »Arbeitsbeschaffungsmaßnahme«. Bei all den Projekten, die der Berufsfindungsklasse bisher ermöglicht

wurden, hatten die Schüler stets die Gewissheit, weit weg von der Schule, beim »Ernst des Lebens« angekommen zu sein. **Die aus unserer Erfahrung** umfangreichsten Möglichkeiten zur integrativen Förderung unserer Schüler ergeben sich aus der Arbeit in der klasseneigenen Schülerfirma. Eine solche Schülerfirma ist kein reales Unternehmen, sondern definiert sich als pädagogisches Schulprojekt, welches sich an Unternehmensformen orientiert. Die Umsätze und Gewinne dürfen nur gering sein, und die Schülerfirma darf keine Konkurrenz zu Betrieben aus der realen Wirtschaft darstellen. Die für das Betreiben einer Schülerfirma erforderliche Patenschaft wurde von den Kappeler Werkstätten übernommen. → ...

... → **Mit dem Betrieb** einer kleinen Imkerei als Schülerfirma ermöglichen sich unsere Schüler selbstständiges und eigenverantwortliches Arbeiten und Lernen innerhalb der realitätsnahen Arbeitswelt der Kappeler Werkstätten. Bei der Bewältigung der Aufgaben innerhalb ihrer Imkerei werden die Schüler ganzheitlich gefordert und gefördert: mit »Kopf, Herz und Hand«. Neben den kognitiven und praktischen Fähigkeiten wird besonders das Verantwortungsgefühl gegenüber den Tieren angesprochen. Wir beobachten, dass sich unsere Schüler zunehmend mit ihrer Firma identifizieren. Sie zeigen eine höhere Anstrengungsbereitschaft und sind stolz auf ihre vollbrachten Leistungen. ■



## Das FöDöMobil Projekt

Erst war es nur eine Notlösung, dann wurde daraus ein Projekt, das betreute Menschen auf vielfältige Weise fordert und fördert.

**Im September 2008** stellte sich folgendes Problem: Unsere Förderstätten-Räumlichkeiten in Dörphof sollten dringend renoviert werden, aber es gab keine Ersatzräume. Wo sollten wir hin mit unseren neun betreuten jungen Erwachsenen mit außerordentlichem Hilfebedarf, schwerer geistiger Behinderung mit herausfordernden Verhaltensstörungen? Leer stehende Räumlichkeiten anmieten? Es gab keine geeigneten. Vormittags in eine Wohngruppe, deren Bewohner in der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) waren? Nein, das schien uns nicht attraktiv. Eine Idee entstand: Warum nicht eine Herausforderung wagen? Was sollte uns schon Schlimmeres passieren, als letztendlich vielleicht doch auf die leere Wohngruppe am Vormittag zurückgreifen zu müssen? Aber ausprobieren wollten wir vorher unbedingt unsere Idee!

**Um unseren neun** betreuten Menschen mit außerordentlichem Hilfebedarf die Möglichkeit einer umfangreichen Inklusion bieten zu können, packten wir un-

sere Förderstätten-Struktur samt aller Regeln, Rituale, dem gewonnenen gegenseitigen Vertrauen und der Sicherheit in einen Bus und fuhren hinaus in die Welt. Inmitten unserer Gesellschaft mit all ihren Vorurteilen und Gewohnheiten stellten wir uns als offene, neugierige, motivierte und augenscheinlich etwas auffällige Gruppe vor.

**Was dann** geschah, hätten wir uns nie erträumen lassen. Trotz der Bedenken vieler Kollegen, etwa im Hinblick auf schlechtes Wetter, möglichen Stress oder einfach nur die WC-Frage, zeigten uns die betreuten Menschen, wie flexibel und angemessen sie auf die neuen Erfahrungen reagieren können. Diese jungen Erwachsenen, die trotz ihrer besonderen Fähigkeiten und Fertigkeiten nicht in der Lage sind, angemessen und angepasst einer geregelten Arbeit in der WfbM nachzugehen, haben seitdem die Möglichkeit, innerhalb ihrer Tagesstruktur regelmäßig Außenkontakte zu pflegen. → ...

### SCHWERBEHINDERTEN-BEREICH

## »Das Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht.«

In der Amalienburg finden heilpädagogische Frühförderung und Maßnahmen zur Schuleingliederung für jüngere Kinder statt.

**Die Maßnahme** in der Amalienburg besteht seit dem Sommer 2002. Bei der Klientel handelt es sich um Kinder aus dem Schwerstbehindertenbereich des Vereins, die aufgrund ihrer massiven Verhaltensauffälligkeiten den Rahmen der ortsansässigen Kindergärten und Schulen sprengen würden. Zurzeit besuchen zwei Kinder die Frühförderung, ein Kind wird beim Schulübergang stundenweise begleitet, während zwei stark reduziert beschulte Jungen heilpädagogisch unterstützt werden.

**Die Amalienburg** liegt in direkter Nachbarschaft zur Albert-Schweitzer-Schule, wodurch eine Zusammenarbeit erleichtert wird. Es stehen zwei Gruppenräume zur Verfügung: ein kombinierter Arbeits- und Essraum sowie ein größerer Psychomotorikraum, der mit einem Bälle- und einem Bohnenbad, einem Trampolin, einer Hängematte und einer Resonanzplatte ausgestattet ist. Die Räumlichkeiten der Schule können nach Absprache mitgenutzt werden. Der großzügige Schulhof und das Außengelände der Amalienburg bieten vielfältige Möglichkeiten der Förderung. Für Außenaktivi-

täten steht ein Bus zur Verfügung, um etwa den Abenteuerspielplatz in Schönhagen, die Schleife in und um Winemark oder den Sinnesgarten auf dem Lindenhofgelände zu nutzen.

In der Amalienburg wird eine Förderung praktiziert, die sich an den schulischen Inhalten orientiert. Hauptaspekt ist die Entwicklungsbegleitung der Kinder, das heißt es geht darum, Impulse aufzunehmen, zu geben und zu unterstützen – denn: »Das Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht!«

**Die Maßnahme** gliedert sich in die Bereiche heilpädagogische Frühförderung, Schulvorbereitung und Schuleingliederungshilfe auf. Die Inhalte der Förderung setzen sich aus Methoden der sensorischen Integration, der basalen Stimulation, der Psychomotorik, lebenspraktischer Förderung, musikalischer und rhythmischer Förderung, unterstützter Kommunikation und Vermittlung von Umwelterfahrungen zusammen.

#### Ein Beispiel:

Dirk ist ein kleiner autistischer Junge mit Autoaggressionen. Er versteckt zwanghaft seine Hände in seinen Ärmeln, um so zu verhindern, dass er sich schlägt. Durch kontinuierliche aufeinander aufbauende Einheiten der Wahrnehmungsförderung durch sensorische Integration im Bohnen- und Bällebad, dem Fühlen und Begreifen, z.B. von Getreide und Sand, sowie Mitteln der heilpädagogischen Kunsttherapie konnte erreicht werden, dass er seine Hände zeitweise befreit und zum eigeninitiierten Spiel und zur Befriedigung seiner Bedürfnisse nutzen kann.

**Ohne eine** Zusammenarbeit mit den Mitarbeitern der Wohngruppe, den einzelnen Therapeuten und einem intensiven Austausch auch mit den Lehrern und den Schulassistenten wäre dies nicht möglich, da alle mit der Begleitung des Kindes betrauten Personen an einem Strang ziehen müssen. So stellt die Förderung in der Amalienburg nur einen Teil – allerdings einen wichtigen – in der Entwicklungsbegleitung und der Schulvorbereitung der Kinder dar. ■

### Die heilpädagogische Schuleingliederungsmaßnahme für ältere Kinder im Sonneneck

**Eine weitere** heilpädagogische Schuleingliederungsmaßnahme für größere Kinder und Jugendliche befindet sich im Sonneneck in Schuby. Wie in der Amalienburg ist auch hier das Ziel, die Jugendlichen an eine Struktur mit klaren, überschaubaren Regeln zu gewöhnen, um sie durch individuelle Maßnahmen schrittweise in die Schule zu integrieren.

**Das Training** ihres Sozialverhaltens und der Ausbau ihrer Belastbarkeit gegenüber Außenreizen stehen dabei im Vordergrund. Neben dem Verhaltenstraining finden eine Wahrnehmungsförderung durch basale Stimulation und Psychomotorik sowie eine kognitive Förderung nach individuellen Förderplänen statt. Bei der sukzessiven Integration in die Schule wird das erlernte Sozialverhalten auf den schulischen Rahmen und die schulischen Anforderungen übertragen und stabilisiert, sodass es zur Ausdehnung des Schulbesuches kommen kann. ■



... → So sieht unsere Woche seitdem aus.

**Montag:** Hinein in die Woche geht es mit Wanderungen durch Wälder oder an Stränden mit ausgiebig Raum und Zeit, Sinneserfahrungen zu sammeln und Kontakte zu anderen Spaziergängern aufzunehmen.



**Dienstag:** Auf ins öffentliche Schwimmbad. Wird die LadyFit-Aquajogging-Gruppe unsere Männer mit in ihre gebuchte Schwimmzeit lassen? Ein kurzes Gespräch mit dem Schwimmmeister und der Eignerin des LadyFit – und: selbstverständlich! Freudig und neugierig besuchen wir wöchentlich die Schwimmhalle, unsere betreuten Menschen werden teils namentlich begrüßt. Vielen Dank an alle Damen des Kurses für so viel Akzeptanz!

**Mittwoch:** Wo könnten wir unsere Entspannungsgruppe stattfinden lassen? Da ist doch noch die Heuherberge im Sophienhof. Kurz mal vorfahren, dem Inhaber unsere Idee erzählen und schon wieder eine positive Resonanz! Wir durften nach kurzfristiger Terminabsprache kommen, die Entspannungsübungen durchführen und dürfen sogar gern immer wiederkommen.



**Donnerstag:** Wo trifft man viele verschiedene Menschen?



Richtig, beim Einkaufen. Kommunikation und Interaktion bestimmen unser Dasein. Selbst entscheiden und die sich daraus ergebenden Folgen zu tragen steigert unser Selbstwertgefühl. Auf in die Geschäfte mit eigenem Geld, Ware aussuchen, bezahlen, aufreißen, konsumieren. Sieben Betreute, zwei Betreuer, das ergibt eine Gruppe, die die Aufmerksamkeit auf sich lenkt und dabei oftmals positiven Zuspruch durch so manchen Kunden erfährt, sei es im Gespräch oder durch eine geschenkte Bonbontüte.

Mittlerweile haben wir ein Lieblingsgeschäft, das unser Vorhaben von Selbstständigkeit und Teilhabe vollständig unterstützt und begleitet. Die Mitarbeiterinnen begrüßen die betreuten jungen Menschen freundlich und öffnen eine zusätzliche Kasse, um uns ein stressfreies, selbstständiges Bezahlen zu ermöglichen.

**Freitag:** Backen ist toll! Viele verschiedene Zutaten in eine Schüssel geben, durchkneten, in den Ofen, backen, warten und fertig. Aber wir möchten dabei noch mehr erleben: eine echte Backstube! Würde ein Bäcker uns seine Backstube zeigen? Wir fragen Bäcker Ohm, und was antwortet der uns? Natürlich dürft ihr kommen, aber nur angucken ist ja langweilig. Wie wäre es denn, wenn ihr selbst Brötchen knetet?

Wir hatten sofort das Gefühl, dort herzlich willkommen zu sein, und Herr Ohm bot weitere Termine zum Plätzchenbacken, Hexenhausbauen und Brötchenbacken an und stellte uns, wenn er selbst keine Zeit hatte, seine Azubis zur Seite. Unsere betreuten Menschen dankten es ihm und seinen Mitarbeitern mit Freude und zufriedenen Gesichtern, und wir fühlen uns immer noch so willkommen wie am Anfang.

**Das Projekt »FödöMobil«** ist durch diese und viele weitere positive Erfahrungen zu einem festen Bestandteil der Tagesstruktur unserer betreuten Menschen geworden, an der täglich sieben von neun Betreuten teilnehmen. Inzwischen sind die Förderstätten-Räumlichkeiten in Dörphof längst renoviert. Aber da haben wir eine andere Gruppe reingelassen. Wir möchten mobil bleiben und erhoffen uns, noch viele neue Ideen umsetzen zu können, die zu einer umfangreicheren Teilhabe und Teilgabe führen. ■

# Hart am Wind – und doch geborgen

Ein Outdoor-Erlebnis der besonderen Art

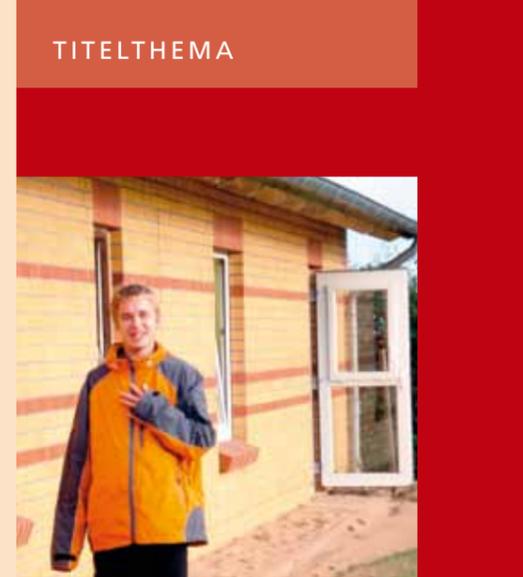
Der 21-jährige Kim lebt seit August 2000 in unserer Wohngruppe Außenstelle »Sonneneck I«. In dieser Wohnstätte für Menschen mit außerordentlichem Hilfebedarf leben derzeit zehn Bewohner im Alter von 18 bis 32 Jahren.

**Seit 2002** wird Kim im Rahmen einer autismspezifischen Entwicklungsförderung durch den Verein »Hilfe für das autistische Kind« zusätzlich betreut. Die Therapiestunden finden wöchentlich in Kims Zimmer statt. Neben der Einzelförderung umfasst diese Maßnahme auch eine kontinuierliche Beratung des Betreuerenteams.

**Im Verlaufe** der letzten Jahre kam es immer wieder zu sehr problematischen Phasen. Kim hat sich immer wieder gelangweilt, sein Zimmer zu verlassen. Er hielt sich durchgehend hier oder in einem bestimmten Bereich des Gartens auf, in den er über eine Terrassentür seines Zimmers gelangen kann. Er hatte häufig Betreuer, die in sein Zimmer kamen, sei es nur wegen notwendiger Aufforderung zur Versorgung und Pflege, heftig geschlagen. Teilweise kam er auch aus seinem Zimmer gestürzt, um gezielt Betreuer zu attackieren, bevor diese Forderungen stellen konnten. Die aggressiven Impulsausbrüche kamen mehrmals täglich. Anschließend verharrte Kim unter einer Decke oder unter dem Tisch in seinem Zimmer. Angebote, wie

Malen oder Spielen, lehnte er ab. Die meiste Zeit verbrachte er damit, seine Möbel, das Regal, den Tisch und den Stuhl in seinem Zimmer hin- und herzuschieben. Selbst für Toilettengänge mochte Kim sein Zimmer nicht verlassen, was zum Einkoten oder auch zum Kotschmieren führte.

**Im letzten Jahr** hatte sich die Lebenssituation von Kim innerhalb seiner Wohngruppe »Sonneneck I« dann doch deutlich stabilisiert. Die Anzahl der aggressiven Übergriffe war deutlich zurückgegangen. Er nahm vermehrt durch sein Bullauge in der Tür Kontakt zur Gruppe und zu den Erziehern auf. Zu den jeweiligen Mahlzeiten verlässt Kim zwar nun sein Zimmer, er braucht dazu aber die Gewissheit, dass Mitbewohner und Betreuer sich in einem anderen Raum aufhalten oder ihm auf dem Flur nicht zu nahe kommen. So ist er z.B. an einem Extratisch im Flurbereich zeitgleich zu seinen Gruppenkameraden, die er hinter der Glasscheibe des Gemeinschaftsraumes sieht. → ...



Kim wurde 1998 im St. Nicolaiheim Sundersacker e.V. aufgenommen.

**Kim ist 21 Jahre alt**, geistig behindert und hat autistische Verhaltensstörungen, die sich insbesondere durch heftige Fremdaggressionen äußern. Er lebte bis zu seinem zehnten Lebensjahr im gemeinsamen Haushalt mit seiner Mutter und seinen Großeltern.

**In den Jahren** von 1998 bis 2000 zeigte sich in Kims Verhalten keine wesentlich positive Veränderung. Es kam auch hier vermehrt zu starken Aggressionsausbrüchen gegenüber Betreuern und Bewohnern. Auch mehrere längere Aufenthalte in der Fachklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie konnten sein Verhalten nicht entscheidend beeinflussen.

**Da Kim seine** aggressiven Schübe, seine angreifenden Hände, nicht beherrschen konnte und kann, was er selbst wahrnimmt und worunter er leidet, zog er sich in sein Zimmer, seine »Schutzburg« zurück. Seit fast zehn Jahren lässt er hier nur unter bestimmten Bedingungen Kontakte zu Verwandten, Betreuern und Mitbewohnern zu. Seine Wege im Haus finden ausschließlich abgeschirmt von jeder Möglichkeit, auf andere zu treffen, statt. Jede noch so kleine Abweichung, die nicht im Vorfeld mit ihm besprochen wurde, können seine Hände zum Entgleiten bringen. Jedes Mal, wenn er dann wieder fremdaggressiv reagiert, tut es ihm selber leid.

→ ...



»...Der Wind sauste durch Kims Haar  
und streichelte sein Gesicht,  
das sich entspannte und  
mit Freude überzog.«

... → Verunsicherung und Vorsicht ihm gegenüber und Angst vor möglichen Rückschritten prägten nach jedem Angriff die Betreuungssituation. Aber alle Teammitglieder haben dennoch zu ihm gestanden und ihn nicht aufgegeben. Vielleicht ist es diese Haltung, die dann doch etwas verändert hat. Die Ergebnisse sind auf den Bildern zu sehen.

Manche Entwicklung zeigt sich erst nach sehr langer Zeit und erfordert viel Mut und Beharrlichkeit. ■

... → Die trennende Glasscheibe ermöglicht ihm Sicherheit, die Gruppenkameraden nicht angreifen zu müssen, und eröffnet ihm gleichzeitig die Teilhabe an der gleichen Aktivität zur selben Zeit.

Als kleinen Fortschritt seiner Teilhabe am Leben der Wohngruppe ist auch zu sehen, wenn er sein Zimmer durch seine Terrassentür verlässt und von außen ins Dienstzimmer nebenan hineinschaut, weil er wissen möchte, welche Personen sich hier aufhalten. Manchmal verweilt er dann beobachtend am Fenster.

Für Kim wurde ein ganz spezielles Umfeld geschaffen, das seinen Ängsten vor Nähe und seinen Fremdaggressionen Rechnung trägt. Die Arbeit mit ihm forderte vom Team lange Jahre ein ganz besonderes Maß an Empathie, Toleranz und Geduld.

Ein lang ersehnter Augenblick ging nun in Erfüllung. Zwei Betreuer schafften es, ihn auf den Jugendwanderkutter mitzunehmen, um ein paar Stunden mit ihm auf dem Wasser zu verbringen. Es war ein sehr spannender Moment und wurde ein Erlebnis ganz besonderer Art. Kim, der keine Nähe aushalten konnte und mit Fremdaggressionen reagierte, hatte sich von zwei Betreuern

sanft, aber bestimmt aufs Boot führen und alles mit sich geschehen lassen. Der Jugendwanderkutter hatte Fahrt aufgenommen, das Wasser rauschte den Bootskörper entlang. Hart am Wind – und doch geborgen: Der Wind sauste durch Kims Haar und streichelte sein Gesicht, das sich entspannte und mit Freude überzog. Kein Zweifel: Er erlebte den Ausflug als positiv!

Bei den Mitarbeitern ließ die Anspannung erst Tage später nach, nachdem als sicher galt, dass Kim den Ausflug auch im Nachhinein nicht mit Fremdaggressionen quittierte und ihn immer noch freudig erwähnte. Das grundlegende Ziel dieser Outdoor-Aktivität war es, dem Jugendlichen ein möglichst hohes Maß an individueller Lebenszufriedenheit und die größtmögliche Teilhabe am gesellschaftlichen Leben einzuräumen. Es erfreute die Mitarbeiter ganz besonders, nach so vielen Jahren mühevoller pädagogischer Versuche erleben zu dürfen, dass Kim sich für diesen Segelausflug aus seinem Zimmer herausholen ließ und sie ihn so ein kleines Stück an Lebensqualität zurückgewinnen lassen konnten. ■

## Gestörtes Beziehungslernen

Autismus ist eine soziale Behinderung – und manchmal eine schwere Herausforderung.

Haben alle Menschen autistische Potenziale? Augenblicke, in denen der einzig mögliche Zustand darin besteht, »auf sich selbst bezogen zu sein«? Weil wir vorübergehend nicht imstande ist, uns mit der Umgebung zu verständigen und eine bestimmte geistige Welt zu teilen?

In diesem Sinne wären autistische Verhaltensweisen, wie Stereotypen in Bewegungen, Sprache und Beschäftigungsmustern, als Versuche zu verstehen, Überforderndes und das Gleichgewicht Störende auszublenden, indem der Mensch selbst Reize erzeugt und sich darüber sensorisch wahrnimmt. Auf diese Weise könnte er eine Sicherheit aufrechterhalten, die das von außen Kommando kontrollierbar und erträglicher macht. Merkmale bei Menschen unter extremer Überforderung, nach Schlafentzug, bei starker Erschöpfung können autistischen Zuständen ähneln. Nur sind diese Zustände vorübergehender Art, zumal man weiß, dass und wie man in die Welt der Gemeinschaft zurückkehren kann, in der man sich verständigt.

Beziehungsfähigkeit ist dem Menschen naturgegeben zum Überleben in der Gemeinschaft – also kann der Mensch an sich nicht autistisch sein. Beziehungsfähigkeit bildet das Fundament für das Leben in der Gemeinschaft mit Menschen. Ein Leben lang baut sich auf diesem Fundament zwischenmenschliches Lernen in Wechselwirkung mit der seelischen, geistigen und körperlichen Entwicklung auf: das Wahrnehmen von Stimmungen, der Wunsch, sich anderen Menschen mitzuteilen, sie zu verstehen, über Dinge zu kommunizieren, etwas intuitiv zu verstehen, Unge sagtes zu vermuten, Beweggründe des Handelns und Sprechens anderer zu

bedenken, Vielschichtigkeit im Erleben zu erfassen, Widersprüche zu erkennen, Witz und Ironie zu verstehen. Dies sind Beispiele von Beziehungslernen, um eigene Positionen zu finden, von denen aus man die Welt betrachtet und erlebt, das eigene Dasein im Verhältnis zur Gemeinschaft formt und verändert – zunächst in der Familie, mit anderen Kindern in Kindergarten und Schule, am Arbeitsplatz, in Freizeitaktivitäten. Genau in diesem elementaren Bereich, dem Beziehungslernen, ist der autistische Mensch von Geburt an »tiefgreifend gestört«. Seine Entwicklung kann dabei in vielen Bereichen ungestört verlaufen, natürlich entwickelt auch er Gefühle und je nach Grad der Behinderung soziale Verhaltensmuster. Diese vermag er jedoch kaum zu deuten. So kann ein »Asperger Kind« recht unauffällig sein, es merkt sich früh, wie andere etwas machen, ohne es unbedingt zu verstehen, es weiß nicht, was es zu deuten gäbe. Doch verknüpft es mit Intelligenz auf seine Weise Erfahrungen und findet oft Nischen für seine Besonderheiten. Im Gegensatz dazu kann die Entwicklung eines »Kanner-Kindes« (Frühkindlicher Autismus) schon früh erschreckend anders sein, denkt man hier an dauerhaft schreiende Kinder, die Berührung und Trost ablehnen, mit Kot schmieren oder sich selbst verletzen. Diese Kinder sind eine Herausforderung für die Menschen, die sie betreuen, die mit ihnen arbeiten, am stärksten für

GASTAUTORIN:

HEIDI BAUMGARDT

Pädagogisch-Psychologisches Zentrum, Beratungsstelle für Entwicklungsstörungen und Autismus in Kiel

ihre Familien. Für die Eltern geht es darum, dieses Kind in seiner Besonderheit annehmen zu können – in einer Gesellschaft, die in höchst widersprüchlicher Form Normalität vorgibt und fordert. Entscheidend für das Meistern dieser Herausforderung ist, wie viel an Hilfe eine Familie bekommt: in Form von Informationen, praktischer und seelischer Unterstützung.

Autismus in schwerer Ausprägung, oft mit zusätzlicher geistiger Behinderung oder anderen Beeinträchtigungen/Störungen – ADS, ADHS, Epilepsien, psychiatrische Erkrankungen – wirkt sich unterschiedlich aus und erfordert eine gute Vernetzung aller an der Diagnostik, Behandlung, Förderung und Erziehung des Betroffenen beteiligten Personen und Institutionen. Grundsätzlich wissen wir, dass ein hohes Maß an Struktur einem autistischen Menschen hilft, sich zu orientieren und sich auf etwas beziehen zu können. Durch übersichtliche Handlungsabfolgen kann er Anforderungen leichter wahrnehmen und umsetzen. Individuelle Impulse und Anleitung in kleinen Schritten helfen ihm, ein Ziel zu erkennen und zu erreichen. Rückzugsmöglichkeiten und stabilisierende Tätigkeiten geben ihm die Sicherheit, auf die er angewiesen ist, um Anforderungen im gemeinschaftlichen Leben zu meistern. Diese Sicherheit können nicht-autistische Menschen aus dem Verstehen und Verstehenwollen einer gemeinsamen Welt beziehen und aus den Gefühlen, die sie mit anderen teilen. Um einen Platz in dieser gemeinsamen Welt zu finden, brauchen fast alle Menschen mit Autismus Unterstützung in unterschiedlichem Ausmaß und individualisierter Form, die sich auf ihre Lebensgeschichte bezieht. Im Idealfall sind die Lebensbedingungen so zu traglich, dass die besondere → ...

... → und herausfordernde Entwicklung Raum und Zeit findet.

**Unser Arbeitsfeld** liegt »nur« im Bereich der ambulanten Eingliederungshilfe, vor allem mit Kindern und Jugendlichen sowie mit einigen Erwachsenen, die von Autismus betroffen sind. Es geht dabei nicht um einen lebenslangen Therapiebedarf, der sich auf den Autismus an sich bezieht. Es geht immer um das »Lebenlernen« mit der Behinderung. Je nach möglicher Vernetzung mit dem Umfeld des Menschen mit Autismus gibt es abhängig von der Schwere der besonderen Eingliederungsproblematik Therapie- und Beratungsbedarf, in sehr schweren Ausprägungsformen begleiten wir manchmal auch mit Unterbrechungen einen längeren (Leidens-)Weg des behinderten Menschen und seines Umfelds. Manchmal gibt es einen Bedarf an Unterstützung bei der sozialen Eingliederung, der über jede denkbare ambulante Hilfeform hinausgeht, in anderen Fällen werden wir erst zurate gezogen, wenn die Lebensumstände einer Familie im Zusammenhang mit den herausfordernden Verhaltensweisen ihres behinderten Angehörigen unerträglich geworden oder von offizieller Seite als nicht mehr zu verantworten bemerkt worden sind. Je älter die Person ist, umso schwerer ist es, einen geeigneten Platz zum Leben zu finden, insbesondere wenn aggressive und autoaggressive Verhaltensweisen vorhanden sind. Es gibt erfahrungsgemäß nur sehr wenige Einrichtungen, die geeignet und derartigen Herausforderungen gewachsen sind.

## Wann werden Herausforderungen unerträglich für Familien?

**Ein junger** autistischer Mann mit »herausfordernden Verhaltensweisen« konnte bis zum Alter von Mitte 20 innerhalb seiner gut situiert lebenden Familie gut getragen werden. Es gab einen großen Garten mit Schaukel, auf der er laute Geräusche produzierend bei jedem Wetter in wilden Bewegungen Spannungen abbaute. Im Haus gab es einen heilpädagogisch eingerichteten Bewegungs- und Entspannungsraum, mit immer gleicher Musik, es gab Hilfe durch professionelles Personal, der Junge musste kaum je durch überfordernde Supermärkte geschleift werden. Es gab Pausen

im Leben dieser Familie für das eigene Leben der Familienmitglieder, die ein langes Verbleiben des Sohnes bei den Eltern ermöglichten.

**Demgegenüber** ein 17-jähriger geistig behinderter Autist, der in einer kleinen Sozialwohnung das Regiment über seine Eltern führte: »daueressend«, Kleidung verweigernd, schwer übergewichtig, Möbel zerlegend, die Eltern angreifend, sobald er seinen Willen nicht bekam. Arztbesuche konnten nur in der Wohnung erfolgen, Zahnarztbesuche wurden wegen der schon für den Transport anstehenden Vollnarkose schließlich vermieden. Eine Kurzzeitbeschulung des Jungen war schon lange nicht mehr möglich, schließlich erfolgte die schulische Langzeitbeurlaubung. Die Eltern sorgten für ihren Sohn, wirkten erschöpft und perspektivlos in einer vollkommen isolierten Lebenssituation mit feindseligen Nachbarn. Nach einigen Besuchen und intensiven Elterngesprächen gelang uns in Kooperation mit einer engagierten Amtsärztin die Unterbringung des Jungen in einer geeigneten Einrichtung, in der er inzwischen seit mehreren Jahren – bekleidet, an Mahlzeiten gewöhnt, mit Beschäftigungen und Ruhezeiten – ein würdevolles Leben führt, das durch ausreichendes, gut geschultes und motiviertes Personal getragen wird.

**Auch jüngere Kinder** brauchen manchmal eine Unterkunft außerhalb ihrer Familie. Es gibt Eltern, die den Belastungen einer solchen Behinderung nicht gewachsen sind, auch Pflegefamilien sind es oft nicht. Geschwister, die von klein an »mittragen«, die kaum wagen, Besuch einzuladen, vielleicht weil sie sich schämen für das laute provozierende Schreien des Bruders und dessen aggressives Tyrannisieren; Ehen, die den Anstrengungen nicht standhalten, oder ein kranker Elternteil. Manchmal brechen scheinbar funktionierende Systeme über Nacht zusammen, manchmal hingegen werden unerträgliche Lebensumstände bis über das Sterben der Eltern ausgehalten, weil »gesunde Geschwister« sich verpflichtet und schuldig fühlen, für den behinderten Bruder zu sorgen.

**Um langzeitpsychiatrische** oder ähnliche Unterbringungen zu vermeiden, werden Wohngruppen benötigt, die dem Lebensraum einer Familie sehr nah kommen. Mithilfe von menschlichen Leitbildern und entsprechend durchdachten Konzeptionen, die in der Praxis wieder-

erkennbar sind, werden ein gutes Aufwachsen dieser autistischen »Problemkinder« sowie ihr Erwachsenwerden und -sein an einem passenden Platz realisierbar. In ihrem »Besonders-Sein« brauchen sie Schutz, Raum und Grenzen, die ihnen Sicherheit geben, sowie anerkennenden und würdigenden Umgang.

Wie können wir als »Nicht-Autisten« Bedürfnisse und die Not von Menschen mit Autismus verstehen, deren Verhalten herausfordernd und schwer erträglich wird? Wie können wir ihr individuelles »Beziehungslernen« deuten und fördern, damit sie ein Leben in der Gemeinschaft führen können, als die Persönlichkeiten, die sie sind?

**Erstens müssen** wir uns für sie interessieren, zweitens müssen wir glauben und akzeptieren, dass es so etwas wie Autismus als eine mitgebrachte Besonderheit gibt. Drittens müssen wir die Individualität eines Menschen mit Autismus anerkennen, um ihm Sicherheit zu geben, auf die er sich beziehen und damit er in einer Gemeinschaft leben lernen kann. ■

# Historie des Landesrahmenvertrages Schleswig-Holstein

## Die einseitige Aufkündigung des Landesrahmenvertrags Schleswig-Holstein zum 31. Dezember 2010

**Am 30. März 1999** schlossen in Schleswig-Holstein die Vertragsparteien den Landesrahmenvertrag für Schleswig-Holstein zu den Leistungs-, Vergütungs- und Prüfungsvereinbarungen nach § 93 Abs. 2 Bundessozialhilfegesetz ab. Zu den Vertragspartnern gehörten Vertreter des Landes Schleswig-Holstein, der Kreise und der kreisfreien Städte als überörtliche Träger der Sozialhilfe sowie kommunale Spitzenverbände auf der Leistungsträgerseite und die Wohlfahrtsverbände sowie private Anbieter als Vereinigung der Träger von Einrichtungen auf Landesebene der Leistungserbringerseite. Zur Ermittlung von Maßnahmepauschalen für die Hilfearten nach dem Bundessozialhilfegesetz, differenziert nach Zielgruppen (Personenkreise), wurden die Anlage A (Katalog für Einrichtungstypen) und die zur Umsetzung des Vertrages notwendigen Verfahrensregelungen sowie die Grundsätze der Kalkulation und der Kostenarten und -bestandteile der Anlage B (Allgemeine Verfahrensvereinbarung für Schleswig-Holstein) zum Landesrahmenvertrag beschlossen.

**Der neue** Landesrahmenvertrag ersetzte fortan die bis zum diesem Zeitpunkt geltende Allgemeine Pflegesatzvereinbarung Schleswig-Holsteins vom 28. Dezember 1983. Schleswig-Holstein war damit das erste Bundesland in der Bundesrepublik Deutschland, das die gesetzlichen Vorgaben des Gesetzes zur Reform des Sozialhilferechts vom 23. Juli 1996 und der Rechtsverordnung des zum 1. Januar 1999 eingeführten § 93 d Abs. 2 Bundessozialhilfegesetz umgesetzt hatte.

**In der Präambel** zum Landesrahmenvertrag wurde auf die gemeinsame und einheitliche Entstehung dieses Vertrags hingewiesen und eine zukünftig partnerschaftliche Zusammenarbeit veran-

kert. Die Leistungsträger sollten auf die Selbstständigkeit der gemeinnützigen und freien Einrichtungen und Organisationen bezüglich deren Zielsetzung und Durchführung ihrer Aufgaben achten.

**Mit Inkrafttreten** des Sozialgesetzbuches zwölf – Sozialhilfe und Sozialgesetzbuch (SGB XII) – zum 1. Januar 2005 wurde der Landesrahmenvertrag einerseits zeitgleich den neuen gesetzlichen Anforderungen angepasst; andererseits wurden inhaltlich, neben dem Grundsatz und Verfahren zum Abschluss von Leistungsvereinbarungen, insbesondere Neuregelungen zur Kalkulation des Investitionsbetrags der Vergütungsvereinbarung beschlossen.

**Auf Wunsch** der Leistungsträger wurde der Landesrahmenvertrag Schleswig-Holstein im Kalenderjahr 2007 nochmals neu verhandelt und trat mit Wirkung zum 1. Januar 2008 in Kraft. Das bisherige System der Einrichtungstypen sollte für die Bildung von Gruppen vergleichbaren Bedarfs durch Leistungstypen bis Ende 2010 gemeinsam neu erarbeitet und ersetzt werden. Zudem wurde die Prüfung der Wirtschaftlichkeit der Leistungen anhand von mehreren Kriterien neu geregelt.

**Ohne vorherige** Ankündigung wurde nun im Dezember 2009 der bestehende Landesrahmenvertrag Schleswig-Holstein zwei Jahre nach Vertragsabschluss durch den Schleswig-Holsteinischen Landkreistag, als einen Vertragspartner der Leistungsträgerseite, zum 31. Dezember 2010 gekündigt. Diese Vorgehensweise ist einmalig in der nunmehr elfjährigen Geschichte des Landesrahmenvertrages Schleswig-Holstein und hat die von den geistigen Vätern des Landesrahmenvertrages gemeinsam vereinbarten Werte einer partnerschaftlichen und vertrauensvollen Zusammenarbeit zutiefst erschüttert. ■

## Inhalte und Bedeutung des Landesrahmenvertrags Schleswig-Holstein

**Der Landesrahmenvertrag** hat eine große Bedeutung für alle Vertragsparteien. Neben den Inhalten und Verfahren zum Abschluss von Leistungs-, Vergütungs-, Qualitätssicherungs- und Prüfungsvereinbarungen, die eine Gleichbehandlung aller Leistungsanbieter regeln, stellt er vor allem als gemeinsame Aufgabe den Erhalt von zustehenden Sozialhilfeleistungen für alle Berechtigten zeitnah, schnell und umfassend sicher.

**Zudem ist der Landesrahmenvertrag** Grundlage und Bestandteil aller individuellen Leistungsvereinbarungen der Einrichtungen.



# Große und kleine Freuden

beim Richtfest der Kinderwohngruppe in Schubyfeld



An einem der ersten schönen Frühlingstage dieses Jahres, am 19. Mai 2010, fand in Schuby, Gemeinde Dörphof, bei bestem Sonnenschein das Richtfest für die neue Kinderwohngruppe statt.

**Dieses Haus** ist für den Schwerbehindertenbereich vorgesehen und soll acht Plätze für Kinder mit besonderem Hilfebedarf anbieten, die geistig behindert sind und Verhaltensauffälligkeiten, meist autistischer Natur, zeigen.

**Die zahlreichen** Gäste, die Gemeindevertreter, die Feuerwehr, die Nachbarn und interessierte Bürger aus dem Dorf

sowie Mitarbeiter und Bewohner aus unserem Verein feierten bei bester Laune zusammen mit den Handwerkern und Architekten und bewunderten den rasch vorangeschrittenen Rohbau, der schon jetzt eine baulich sehr schöne und harmonisch strukturierte Wohngruppe erahnen lässt ... ■



BILDER: PAUL BOOK, MELANIE RASCH, CHRISTA DUBIL

TEXT: CLAUDIA LAMARTI

# »Wie bitte?!«

Hilfeplangespräche leicht gemacht

## Das Projekt

Seit dem Sommer 2008 läuft das ICF-Projekt des Norddeutschen Diakonienetzwerkes (NDN). Mehrere Einrichtungen des Netzwerkes arbeiten hier über einen Zeitraum von ca. zwei Jahren gemeinsam an einer Möglichkeit, die ICF für die Hilfeplanung in der Eingliederungshilfe nutzbar zu machen. ICF bedeutet »Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit«. Sie wurde im Jahre 2001 von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) herausgegeben und beschreibt über unzählige, sehr differenzierte Items (Begriffe) alle Bereiche, die ein Mensch zum Leben braucht.

Am Projekt nehmen neben den Mitarbeitern der Einrichtungen auch betreute Menschen aus den verschiedenen Bereichen teil. Im St. Nicolaiheim gibt es so jeweils eine Gruppe aus dem Wohnstättenbereich, dem Schwerstbehindertenbereich sowie dem ambulant betreuten Bereich. Aufgabe dieser Gruppe ist es zu prüfen, ob Ergebnisse des Projektes verständlich und nutzbar sind, und – noch wesentlich wichtiger – ganz aktiv am Gestaltungsprozess teilzunehmen und für ihren Bereich realistisch nutzbare Medien zu gestalten.

## Die Gruppe

**Wir sind** fünf Mitarbeiter der Kappeler Werkstätten, die alle ambulant betreut werden. Nach einer Versammlung, in der uns das ICF-Projekt vorgestellt wurde, haben wir uns dazu angemeldet, an diesem Projekt mitzuarbeiten. Wir treffen uns seit etwa eineinhalb Jahren alle zwei Wochen gemeinsam mit zwei von unseren Betreuern.

## Was ist ICF?

**Was genau** ICF heißt, kann sich noch nicht jeder von uns so richtig merken. Aber einige schon: ICF heißt auf Deutsch »Internationale Klassifikation von Funktion und Behinderung«.

**ICF ist** ein rotes Buch, in dem ganz viele Begriffe stehen, mit denen man seinen Hilfebedarf ausdrücken kann. Die hat sich die Weltgesundheitsorganisation (WHO) ausgedacht.

## Was machen wir im Projekt?

**In diesem Projekt** wollen wir das ICF-Buch dazu benutzen, bei Hilfeplangesprächen mit den Ämtern unsere Bedürfnisse und Ziele klarer zu formulieren und auch die anderen besser zu verstehen.

**Es gibt** zwei Listen, in denen schon die wichtigsten Begriffe aus dem ICF stehen, und diese Listen haben wir dann bearbeitet. Wir haben Wörter angestrichen, mit denen wir Schwierigkeiten hatten und die wir nicht verstanden haben. Diese Wörter haben wir dann mit unseren Betreuern besprochen und verständlicher aufgeschrieben.

**Außerdem** haben wir Fotos gemacht, die man benutzen kann, wenn man vielleicht nicht lesen kann, damit man die Begriffe trotzdem versteht und benutzen kann.

## Was erwarten wir uns vom ICF-Projekt?

**Die Listen** sollen uns helfen, damit unsere Bedürfnisse bei den Ämtern ernst genommen werden. Außerdem werden Hilfeplangespräche einfacher, wenn wir die Listen benutzen können, weil wir damit verständlicher erklären können, was wir für Bedürfnisse haben. Denn oft fehlen uns dafür in dem Moment die richtigen Worte.

**Wenn wir** mit unseren Betreuern unsere Entwicklungsberichte schreiben, wird es einfacher, weil wir unsere Bedürfnisse und Ziele besser ausdrücken können.

**Einige von uns** haben die Listen auch schon dafür benutzt, um für sich selbst zu gucken, welche Stärken und Schwächen sie haben, um mit dem Bezugsbetreuer daran zu arbeiten.

Kommunizieren als Empfänger non-verbaler Mitteilungen

Informelle soziale Beziehungen

Elementare interpersonelle Aktivitäten

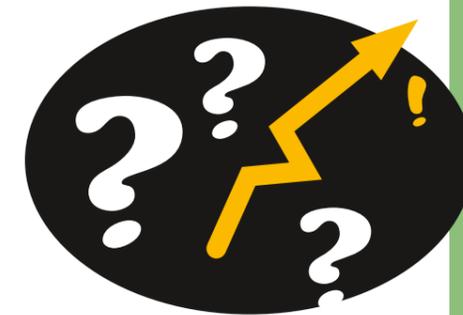
## Was halten wir davon?

**Wichtig ist** uns, dass wir mit dem Projekt selbst etwas bewegen können. Wir lernen andere Leute kennen, z.B. die Arbeitsgruppe vom Ambulant Betreuten Wohnen der Schleswiger Werkstätten, und tauschen uns untereinander aus. Manche Begriffe sind wirklich schwer zu verstehen und müssen erklärt werden.

**Wir können** damit in Hilfeplangesprächen selbst sagen, was uns wichtig ist, ohne dass das immer ein Betreuer für uns machen muss. Wir können versuchen, das selbstständiger zu machen.

**Wir wünschen** uns, dass irgendwann auch die Ämter diese Listen und die einfachen Begriffe benutzen, damit wir verstehen, worum es im Hilfeplan geht. So, wie Hilfepläne und Berichte im Moment geschrieben werden, verstehen wir sie oft nicht.

**Deswegen** übersetzen wir diese Liste, damit alle Beteiligten sie benutzen und damit man eine gemeinsame Sprache spricht und zusammenarbeiten kann. ■



»Wir sitzen dann im Hilfeplangespräch und verstehen viele Ausdrücke und Dinge nicht.«

Allgemeine interpersonelle Interaktionen

Komplexe wirtschaftliche Transaktionen

Beispiel:

Ein Begriff aus dem ICF ist d710-d720

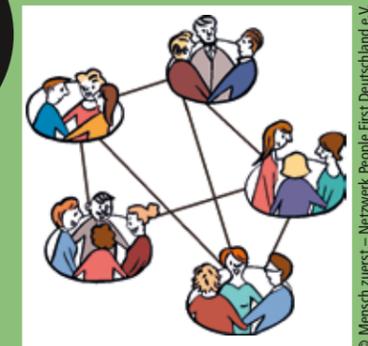
**Allgemeine interpersonelle Interaktionen**

Was heißt denn das???

Stefan hat gegoogelt.

Bei uns heißt es jetzt:

Umgang mit anderen Menschen, zwischenmenschliche Begegnungen  
z.B.: Gruppenleiter – Mitarbeiter  
Eltern – Kind  
Trainer – Sportler



© Mensch zuerst – Netzwerk People First Deutschland e.V.

Und das versteht jetzt doch jeder, oder?



## Gesunde Verpflegung & ein gemeinschaftliches Miteinander

Voraussichtlich in diesem Herbst eröffnet die Mensa der Struensee-Gemeinschaftsschule. Künftiger Betreiber der Schulmensa, die auch über einen Cafeteria-Bereich verfügen wird, sind die Kappelner Werkstätten.



Der schleswig-holsteinische Landtag hat in seiner Sitzung am 24. Januar 2007 das neue schleswig-holsteinische Schulgesetz mit Wirkung zum 9. Februar 2009 verabschiedet. Dies führte zu deutlichen Veränderungen im gesamten Schulsystem. Unter anderem wurden die neuen Schularten Regionalschule und Gemeinschaftsschule eingeführt. Durch die Gesetzesänderung entstand in Satrup neben dem Gymnasium die Struensee-Gemeinschaftsschule als offene Ganztagschule in der Trägerschaft des Schulverbandes Mittelangeln. Konzeptionell erweitert sich dadurch das Schulangebot um den Nachmittagsbereich. Der beschlossene bauliche Schulausbau umfasst aus diesem Grund eine Mensa, um die Verpflegung der Schüler zu ermöglichen. Die Kappelner Werkstätten wurden vom Schulverband als zukünftiger Betreiber der Mensa ausgewählt.

Neben der Herstellung einer ausgewogenen und gesunden Mittagsverpflegung für die Schüler aller Altersstufen sind insbesondere die sogenannten weichen Faktoren des Miteinanders in unserer Gesellschaft in diesem Projekt von großer Bedeutung. Eine inklusive Schule ist eine, die alle willkommen heißt. Eines unserer Ziele besteht in der Verwirklichung eines gemeinschaftlichen Miteinanders von behinderten Menschen und den Schülern der beiden Schulen. Durch den Betrieb der Mensa entstehen zudem neue Chancen und Arbeitsgebiete für Menschen mit Behinderungen, die eine weitergehende Teilhabe am Arbeitsleben ermöglichen.

Mit der Fertigstellung des Gebäudes und der Mensa (voraussichtlich im Herbst 2010) stehen täglich zwei Menüs und ein Salatteller in Satrup als Hauptgerichte zur Auswahl. In der ersten Phase wird ein Teil der Mahlzeiten noch in Kappeln zubereitet, um die frischen Komponenten in Satrup ergänzt und ausgegeben. Schnellstmöglich soll jedoch eine entsprechende Anzahl von Schülern die Angebote der Mensa wahrnehmen, sodass die gesamten Speisen in Satrup zubereitet werden können. Neben der Mittagsverpflegung wird ein Cafeteria-Bereich errichtet, in dem Warm- und Kaltgetränke, kleine Snacks und belegte Brötchen erworben werden können. Dadurch ergeben sich für die Beschäftigten der Kappelner Werkstätten, zusätzlich zu den bereits vorhandenen Aufgabenfeldern einer Großküche, weitere neue Aufgabengebiete, insbesondere im Cafeteria-Bereich. Die Zubereitung von Snacks und belegten Brötchen, das Befüllen von Regalen mit Waren und die Kassivorgänge führen zur Schaffung neuer Arbeitsinhalte. Zu Beginn wird eine Gruppe mit etwa sechs beschäftigten Mitarbeitern die Arbeit in Satrup aufnehmen.

Darüber hinaus soll die Mensa zu einem attraktiven Aufenthaltsort und Treffpunkt für die Schüler entwickelt werden, um beispielsweise in Freistunden oder nach Schulende im Team Gruppenarbeiten oder Projekte zu bearbeiten. Weiterhin sind ein drahtloser Internetzugang sowie Informationsausstellungen von Studiengängen der Hochschulen

und Ausbildungsunternehmen der Region geplant.

Um während der Kernzeiten einen reibungslosen Ablauf zu gewährleisten, wird für das Bezahlen der Speisen auf moderne Technologien zurückgegriffen. Jeder Schüler erhält eine Karte – ähnlich der EC-Karte. Diese muss im Vorfeld mit einem entsprechenden Betrag aufgeladen werden (Prepaid). Über ein Internetportal können die Schüler den Speiseplan einsehen, ihr gewünschtes Menü Tage im Voraus bestellen und ihren aktuellen Kontostand sowie Umsätze der Karte einsehen. Nach Abholung des Menüs in der Mensa wird an der Kasse der Betrag von der Karte abgebucht. Über diesen einfachen Weg wird sichergestellt, dass das Geld für den vorgesehenen Verwendungszweck verwendet wird und lange Wartezeiten an der Mensakasse vermieden werden. ■

## Alt und Jung im Rosenhof-Garten



Bei Tee, selbst gemachtem Kräuterquark und Fachsimpeln an den Beeten kamen sich Senioren und Mitglieder der Garten-AG näher.

Bei der Einladung hatten wir gebeten, gute Laune mitzubringen. Da wir am 23. Juli 2008 auch noch Bilderbuchwetter hatten, waren die Voraussetzungen für einen gelungenen Nachmittag schon sehr gut.

Eingeladen hatten wir, die Teilnehmer der Garten-AG Rosenhof (auch Hobbygarten genannt), elf Senioren aus der Kirchengemeinde Karby, die regelmäßig am Spiel- und Schnacknachmittag des DRK teilnehmen. Vorangegangen war unsere Teilnahme an deren Treffen im Feuerwehrgerätehaus in Karby, um sich bei Saft, Kuchen und anschließenden Spielen wie »Mensch ärgere Dich nicht« und Kniffeln ein bisschen kennenzulernen und die Integration von Alt und Jung zu fördern. Bevor wir die Senioren bei uns im Garten begrüßen konnten, wurden die Gemeinschafts- und Kinderbeete sowie das Treibhaus mit den Tomaten, Gurken, Paprika und Andenbeeren, so gut wir es schafften, auf »Hochglanz« gebracht.

Um eine gemischte Tischrunde zusammenzustellen, bekam jeder ein Symbol bei der Begrüßung, das er am gedeckten Tisch wiederfand, sowie ein großes Efeublatt, um die Namen aufzuschreiben.

Außerdem standen leere Blumenvasen auf dem Tisch. Eine mir bekannte Seniorin bemerkte: »Du hast die Blumen vergessen.« Doch das war Absicht, denn jede Tischgruppe sollte ihre Tischdeko selbst wählen. So schwärmten Jung und Alt aus, um Blüten, Blätter, teils auch Früchte an den Tisch zu bringen und dort zu sehr unterschiedlichem Schmuck zu gestalten. Wie hübsch!

In den Beeten wurde natürlich schon gefachsimpelt, die Kinder zeigten stolz ihre Beete, Tipps wurden ausgetauscht, nach Saat von unseren Pflanzen wurde für die nächste Saison gefragt.

Nach Fertigstellung der Tischdeko gab es dann die Belohnung: Die Gruppen »Schlossteich«, »Till Eulenspiegel« und »Brombeerhof« hatten leckere Kuchen und sogar Torten gebacken und Kaffee gekocht. Von der Garten-AG gab es bestrichene Vollkornbrote mit angemachtem Frischkäse aus eigenen Radieschen, Basilikum, Petersilie, Dill, Zwiebeln und Schnittlauch sowie Tee aus Pfefferminzblättern und Zitronenmelisse.

Nach der Stärkung zeigten die Kinder ihren selbst hergestellten Gartenplan; denn jeder Garten-AG-Teilnehmer hat sein eigenes Beet, das er aus der Wahl

von zwölf Saaten gestaltet. Es gibt zwar reine Gemüse- und Blumenbeete, aber am beliebtesten ist doch die Kombination. Aus alten Katalogen und Saattüten werden die Sorten dann herausgeschnitten und aufgeklebt. Beim Einsäen im Mai wird die Reihe der Saat zugeordnet, sodass die Kinder beobachten können, welche Samen schon aufkommen und wo sie noch ein bisschen Geduld brauchen. Die Besucher »kontrollierten« dann auch teilweise Beet und Plan.

Beim letzten Gang durch den Garten haben sich einige von ihnen noch Blumen geschnitten. Auch den Tischschmuck haben wir zum Mitnehmen verteilt. Mit lobenden Worten machte sich dann jeder zufrieden nach einem gelungenen Nachmittag auf den Heimweg.

Am 28. Mai 2009 hatten wir bei einem Gegenbesuch im Feuerwehrgerätehaus Gelegenheit, unsere Bilder auf eine Leinwand projiziert zu zeigen. Wie oft waren ein »Ah« und »Oh« und »Ach, ist das hübsch« zu hören! Danach folgten dann allerdings die Beschwerden: Im letzten Jahr hatten wir nur die elf Senioren eingeladen, die am Hauptausflug des DRK, der für denselben Tag geplant war, nicht teilnehmen konnten, und jetzt hieß es mehrfach: »Ich bin überhaupt nicht gefragt worden, ich möchte auch in den schönen Garten!«

So werden wir uns dieses Jahr auf ein paar Gäste mehr einstellen, der nächste Besuch ist für den 20. August geplant. ■



# Clarus Godewind

## Raum für Individualität und Rückzug

Haus Godewind ist eine Einrichtung für psychisch erkrankte Menschen, die keine klinische Versorgung benötigen, aber noch nicht selbstständig leben können.

**Der St. Nicolaiheim** Sundsacker e.V. hat die sozialpsychiatrische Einrichtung Haus Godewind zum 1. August 2009 aus einem Insolvenzverfahren übernommen und ist seitdem in Zusammenarbeit mit Fachleuten und der Heimaufsicht des Kreises Schleswig-Flensburg dabei, die Konzeption auf Basis des Leitbildes, der Leitlinien des Gemeindepsychiatrischen Verbundes im Kreis Schleswig-Flensburg und der fachlichen Grundlagen einer sozialpsychiatrischen Grundhaltung umzustrukturieren.

»Im Mittelpunkt unserer Arbeit steht der Mensch mit seinem Anspruch auf individuelle Hilfe, Selbstverwirklichung und Integration.«

**Diesem Leitbild** entspricht der Schwerpunkt unserer pädagogischen Arbeit. Sie verfolgt das primäre Ziel, den Betreuten einen sinnerfüllten Lebensraum und günstige Entwicklungsbedingungen zu schaffen. Sie sollen gezielt und individuell in Richtung Selbstständigkeit, Lebenszufriedenheit und sozialer Kompetenz im Kontext ihrer individuellen, durch die psychische Erkrankung entstandenen Teilhabebeeinträchtigung gefördert werden.

**Die Bewohner** sollen unter fachlicher Hilfestellung lernen, mit ihrer Erkrankung gut leben zu können, zum Beispiel wieder eine sinngebende eigene Tagesstruktur aufzubauen, eigene Freizeitinteressen zu entwickeln, die es ihnen dann erlauben, neben einer Selbstverwirklichung auch soziale Kontakte zu knüpfen und damit Integration zu erfahren.

**Das Erleben**, ernst genommen und gebraucht zu werden, Verantwortung zu tragen und Geborgenheit zu fühlen, sich kompetent zu fühlen, das Leben in der Gemeinschaft und die Möglichkeit, Beziehungen untereinander und auch außerhalb der Einrichtung knüpfen zu können, sollen die Persönlichkeitsentwicklung fördern. Die praktizierte pädagogische Arbeit ist Anleitung zu dieser Auseinandersetzung. Dabei gilt es, den Betreuten so viel Schutz wie nötig und gleichzeitig so viel Freiraum wie möglich zu gewähren.

**Die tägliche** Betreuung der Bewohner wird durch ein multiprofessionelles Team gesichert. Jeder Bewohner hat einen Bezugsbetreuer, der sich um alle anfallenden persönlichen Dinge des Betreuten kümmert. Das Haus Godewind ist sehr geräumig und bietet genügend Raum für Individualität und Rückzug, was bei psychischen Erkrankungen unabdingbar und wichtig ist. Aufgenommen werden volljährige Menschen, denen aufgrund einer wesentlichen seelischen Behinderung Eingliederungshilfe nach dem Sozialgesetzbuch gewährt wird.

**Das Angebot** der Einrichtung richtet sich an psychisch erkrankte Menschen, die nicht mehr auf eine klinische Hilfe angewiesen sind, aber noch nicht in der Lage sind, wieder selbstständig in einer eigenen Wohnung zu leben und z.B. einer geregelten Arbeit nachzugehen.

**Dazu gehören** unter anderem folgende Krankheitsbilder: Schizophrenie, schizotyp und wahnhaftige Störungen; affektive Störungen; neurotische und somatoforme Störungen; spezifische Persönlichkeitsstörungen; kombinierte und andere Persönlichkeitsstörungen; abnorme Gewohnheiten und Störungen der Impulskontrolle sowie andere psychische Störungen aufgrund einer Schädigung oder Funktionsstörung des Gehirns oder einer körperlichen Krankheit. Nach sorgfältiger Prüfung des Einzelfalles können auch Leistungsberechtigte aufgenommen werden, die ein massiv sozial abweichendes Verhalten zeigen, jedoch im Kontext der Leistung der Einrichtung eingebunden werden können.

**Die Notwendigkeit** der Aufnahme in die Einrichtung ergibt sich bei dem Personenkreis in der Regel aus der Teilhabebeeinträchtigung, die gekennzeichnet sein kann durch Lebens- und Gesundheitsgefährdung durch Eigengefährdung, fremdgefährdendes Verhalten, fehlende Abstinenzfähigkeit oder erhebliche Schwierigkeiten bei finanziellen Angelegenheiten sowie durch Versorgungsmängel im eigenen Haushalt und deutliche Einschränkung der Selbstversorgungsfähigkeit und/oder Vereinsamung und Isolation.

## Grundsatz

**Unser Auftrag** ist die individuelle sozialpädagogische und lebenspraktische Unterstützung von Erwachsenen, die aufgrund von seelischen Behinderungen, Verhaltens- und Persönlichkeitsstörungen und/oder psychischen Beeinträchtigungen vorübergehend oder dauerhaft Begleitung bei der sozialen und beruflichen Eingliederung benötigen, um so eine größtmögliche Teilhabe am Leben an der Gemeinschaft sicherzustellen. Die Art und der Umfang der Betreuung orientieren sich an den persönlichen Ressourcen und Barrieren und sind dadurch den Erfordernissen und Bedürfnissen jedes Einzelnen angepasst. Dabei ist das primäre Ziel, die Betreuten möglichst unabhängig von Hilfen zu machen und »Hilfe zur Selbsthilfe« zu geben.

**Nach Aufnahme** in die Einrichtung werden die in der Teilhabeplanung verabredeten inhaltlichen Schwerpunkte gemeinsam mit den Bewohnern im Rahmen einer individuellen Teilhabeplanung festgelegt. Dies geschieht in einem partnerschaftlichen Dialog.

**Wir verstehen** uns als »lernende Einrichtung«, d.h. wir orientieren uns neben den individuellen Bedarfen der bei uns lebenden Klientel an den Werten der Normalität und Entwicklungen im Bereich der Sozialpsychiatrie. Aus diesem Grund ist die inhaltliche und bauliche Konzeption immer abhängig von den bei uns lebenden Menschen und wird dementsprechend angepasst. So ist geplant, im Rahmen einer Grundrenovierung vier individuelle soziale

Lebensräume zu schaffen und auch die Therapie- und Gemeinschaftsräume den Bedürfnissen der Bewohner anzupassen. **Wir wollen** den bei uns lebenden Menschen einen individuellen Lebensraum und Hilfen bieten, die es ihnen ermöglichen, größtmögliche Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft zu erreichen und weitestgehend unabhängig von Hilfe zu sein. ■





## Wieder ein voller Erfolg: der 12. Werkstätten-Cup

Am 21. Februar 2010 fand in den Hüholzhallen in Kappeln zum zwölften Mal der von den Kappeler Werkstätten organisierte Werkstätten-Cup statt.

**Teilnehmende** Mannschaften waren in diesem Jahr die Altliga-Mannschaften der FSG Ostseeküste, des TSV Süderbrarup und des TSV Rabel, die Betriebsmannschaften der Stadt Kappeln, der Straßenmeisterei, der Deutschen Wirtschaftsberatung und der Dienstleistungsgesellschaft Kappeln. Die Kappeler Werkstätten stellten eine Mannschaft der Zivildienstleistenden, der Mitarbeiter und den deutschen Vizemeister der Werkstätten, die 1. Mannschaft der WfbM Kappeln. Komplettiert wurde das Teilnehmerfeld durch die Mannschaft von Herrn Lenz »Just 4 Fun«.

**In den beiden** Hallen entwickelten sich spannende, hart umkämpfte, faire und zum Teil auch torreiche Spiele auf sehr gutem Niveau. Die voll besetzten Ränge in den Hallen bestätigen die positive Resonanz und Akzeptanz unseres Turniers in Kappeln.

**Die beiden** Vorjahresfinalisten, die Mannschaft der Zivis und die Altliga aus Süderbrarup, kamen in diesem Jahr überraschend nicht über die Vorrunde hinaus,

stattdessen erreichten die Mannschaften der Stadt Kappeln, der FSG Ostseeküste, der Straßenmeisterei und der WfbM-Mitarbeiter das Halbfinale.

**Im ersten** Halbfinale zwischen der Stadt Kappeln und den Mitarbeitern der WfbM entwickelte sich ein hochklassiges und spannendes Spiel, mit Chancen auf beiden Seiten, welches unsere Mitarbeiter durch ein 3:2 in der Verlängerung für sich entscheiden konnten. Das zweite Halbfinale gewann die Straßenmeisterei deutlich mit 3:0 gegen die FSG Ostseeküste. 2. Den dritten Platz sicherte sich im kleinen Endspiel die Mannschaft der Stadt Kappeln gegen die FSG Ostseeküste.

**Auch das Finale** war ein sehr enges Spiel, welches trotz etlicher Torchancen auf beiden Seiten auch nach Verlängerung torlos endete und erst im Siebenmeter-Schießen mit einem glücklichen Sieg unserer Mitarbeiter entschieden werden konnte.

**Das Turnier war** wieder einmal ein voller Erfolg war und wird auch weiterhin ein fester Bestandteil in Kappeln bleiben. ■

## Nicht alltägliche Begegnungen

Solche Erlebnisse mögen die Ausnahme sein, ein Grund zur Freude sind sie allemal.

Es sind **Begegnungen** vielfacher Art, die wir tagtäglich mit unseren Bewohnern erleben, positive und negative. Einige bleiben uns in guter Erinnerung, weil sie uns berühren und Freude bereiten. Es ist manchmal nur ein Gruß oder ein herzliches Lächeln, manchmal ist es aber auch die nette Geste, dass uns jemand die Tür aufhält, wenn wir mit dem Rollstuhl hindurchmüssen. Aber genau diese kleinen Begegnungen sind es, die es uns erleichtern, unsere Bewohner in das alltägliche Leben der Gesellschaft zu integrieren.

So **trug sich** bei einer Ferienfreizeit auf Fehmarn folgendes Ereignis zu. Mit drei Bewohnerinnen machten wir einen Stadtbummel in Burg. Eine von ihnen war eine ausgesprochene Hundeliebhaberin. Und so sah sie einen schönen schwarzen Mischlingshund, der uns mit seinem Besitzer entgegenkam. Plötzlich löste sie sich aus unserer Gruppe und ging zielstrebig auf den Hundebesitzer zu. Aufregend gestikulierend und stark lautierend, da sie nicht sprechen kann, dem Hundebesitzer immer wieder an den Arm fassend, zeigte sie auf den Hund und strich sich selbst dabei über den Kopf. Ganz offensichtlich wollte sie zeigen, dass sie den Hund gerne streicheln würde. Der erstaunte Hundebesitzer nahm ihr ihre Aufregung kein bisschen übel. Er sagte ihr, dass der Hund sehr lieb sei und sie ihn gern streicheln dürfe.

**Erfreut über** die positive Reaktion des Mannes kamen wir mit ihm ins Gespräch. Während unsere Bewohnerin glücklich den Hund streichelte und auch die anderen Gruppenmitglieder zaghafte Streichelversuche starteten, fragte uns der Hundebesitzer interessiert nach unseren Herkunftsort, unsere Ferienfreizeit und unseren Aktivitäten. Nach einer ganzen Weile verabschiedeten wir uns alle mit einem kräftigen Händedruck voneinander und setzten voller Freude über das Erlebte unseren Einkaufsbummel fort.

**Diese Begegnung** ist nicht alltäglich, und noch heute erzählen wir davon und erinnern uns gern zurück. ■



»Begegnungen, die die Seele berühren, hinterlassen Spuren, die nie ganz verwehen.« (Verfasser unbekannt)

